

EINLEITUNG.

Acht und dreissig Jahre sind es, seit Christian Friedrich Kling auf Neanders Betrieb das Andenken des grossen Predigers wieder unter uns erweckte, dessen Wort einst in den hochdeutschen Landen wie eine Fackel leuchtete und dessen Name in dem Gedächtniss des Volkes, dem er in schwerer Zeit ein Helfer und ein Tröster war, Jahrhunderte lang fortlebte: des Franciskanerbruders Berthold von Regensburg *). Diese Predigten, die hoch über Allem stehen, was im Gebiete der deutschen Homiletik des Mittelalters bekannt geworden ist, haben nicht verfehlt, die Aufmerksamkeit Derjenigen, die für das Geistesleben der Vorzeit Sinn und Verständniss haben, auf sich zu ziehen und dauernd zu fesseln. Welch mächtigen Eindruck sie in gelehrten Kreisen hervorbrachten, erhellt am deutlichsten aus der musterhaften Recension, die J. Grimm der Kling'schen Ausgabe **) widmete, und aus den begeisterten Worten, womit er das Erscheinen derselben begrüßte und ihre Bedeutung für deutsche Sprache, Cultur und Sitte ins Licht stellte. Dies Urtheil ist das massgebende geworden und geblieben und seitdem sind Philologen wie Theologen, Katholiken und Protestanten darin einig, dass die Predigten des Bruder Berthold zum Vorzüglichsten gehören, was die deutsche Beredsamkeit alter und neuer Zeit aufzuweisen hat.

Unter diesen Umständen glaube ich auf allgemeine Theilnahme rechnen zu dürfen, wenn ich — nicht unberufen hoff' ich,

*) Berthold des Franciskaners deutsche Predigten, theils vollständig, theils in Auszügen. Mit einem Vorwort von Dr. A. Neander. Berlin 1824. Kling, damals Repetent in Tübingen, ward später Professor der Theologie in Marburg und Bonn und starb am 8. März dieses Jahres als Decan in Marbach am Neckar.

**) Jahrbücher der Literatur. 32. Bd. Wien 1825. S. 194—257.

jedesfalls nicht unvorbereitet — ins Werk setze, was schon längst Wunsch und Verlangen vieler ist: eine Gesamtausgabe der Bertholdischen Predigten. Für das praktische Bedürfniss seiner Standesgenossen und für Leser, denen nur der Inhalt von Werth, die Form dagegen gleichgiltig ist, hat zwar durch eine Übersetzung des grösseren Theiles der Predigten bereits vor mehreren Jahren Franz Göbel gesorgt*); nicht ohne Beifall und Erfolg, wie die bald nöthig gewordene zweite Auflage beweist. Diese Übersetzung, die, ohne gerade misslungen zu sein, doch manches zu wünschen übrig lässt, war aber bei Vielen weit mehr geeignet, das Verlangen nach dem Originaltext zu wecken als zu stillen, und enthielt zugleich eine laute Mahnung an die Pflicht der deutschen Philologie, den grössten Redner unseres Volkes in der ursprünglichen Fülle und Kraft und dem wunderbaren Wohlklang seiner Rede wieder erstehen zu lassen. Indem ich diese Pflicht und das vor Jahren gegebene Versprechen hiemit erfülle, hege ich keinen lebhaftern Wunsch, als dass das Buch, das ich zu diesem Zwecke mit allen Mitteln des Verständnisses ausrüsten werde, über den Kreis meiner Fachgenossen hinaus diejenige Aufnahme und Beachtung finde, deren es, als eines der werthvollsten Denkmäler unserer Litteratur, gewiss in hohem Grade würdig ist. Jeder ernste Sinn wird sich für die Mühe und Schwierigkeit, die ihm beim Beginn der Lectüre die ungewohnten Laute und Sprachformen etwa machen werden, reichlich belohnt finden.

Der vorliegende erste Band umfasst den Inhalt der grossen, auf Kosten der Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Baiern, Elisabeth, im Jahre 1370 geschriebenen Sammlung (Cod. Palat. Nro. 24 auf der Heidelberger Bibliothek), so weit er dem Bruder Berthold wirklich angehört. Dass dies bei einem nicht unbeträchtlichen Theile der in dieser Handschrift befindlichen Predigten und kleinern Stücke nicht der Fall ist, hat in der zweiten Auflage seiner Übersetzung schon F. Göbel erkannt. Ich werde sie, falls sich Raum dazu findet, im zweiten Bande, sonst aber gelegentlich

*) Die Predigten des Franciskaners Berthold von Regensburg. Übersetzt und vollständig herausgegeben von F. Göbel, Priester. Mit einem Vorwort von Alban Stolz. 2 Bände. Schaffhausen 1850—51. Die zweite vermehrte Auflage erschien mit dem veränderten Titel: Missionspredigten etc. in einem Bande zu Regensburg 1857.

in meiner Zeitschrift abdrucken lassen. Von Erheblichkeit ist, ausser dem schon im ersten Bande meiner Mystiker berührten Bruchstück aus dem Spiegel der Tugend von David von Augsburg (s. S. XXXV. XXXVI), nichts darunter.

Der zweite Band wird die in der jüngern Heidelberger Handschrift vom J. 1439 (Cod. Palat. Nr. 35) enthaltenen neunzehn Predigten bringen, die sich zwar mit den im vorliegenden ersten Bande gedruckten vielfach berühren, jedoch deutlich nicht bloss auf anderer Aufzeichnung beruhen, sondern verschiedene Ausführungen der nämlichen Themata sind. Daran werden sich die Predigten schliessen, die mir eine Reihe von Münchner Handschriften, eine Klosterneuburger und eine Wiener gewährt haben. Von grossem Belang sind die zuletzt genannten, was ich, etwaigen Erwartungen vorbeugend, jetzt schon bemerken will, nicht; es sind mehr nur die äussern Umrisse, denen die volle lebenswarme Ausführung und Färbung fehlt. Zwischen ihnen und den Predigten des Cod. 24 halten in dieser Beziehung die der zweiten Heidelberger Handschrift etwa die Mitte. Doch darauf werde ich noch im zweiten Bande zu reden kommen und dort auch über die handschriftlichen Quellen, ihre Benutzung und Bearbeitung ausführlich Rechenschaft geben. Die Anmerkungen sollen nicht bloss Lesarten, sondern, so weit es nöthig scheint, einen Commentar bringen, der das erklären wird, wozu das Wörterbuch nicht der Ort ist. Dieses wird den Schluss bilden und den bedeutenden Vorrath an schönen und seltenen Wörtern in möglichster Vollständigkeit verzeichnen.

Überdies ist es meine Absicht, eine erschöpfende Charakteristik Berthold's und seiner Beredsamkeit zu geben, die das in den Predigten Zerstreute zu einem Gesamtbilde zusammenfassen soll. Da aber dies, schon der Verweisungen halber, nur auf Grundlage des vollständig im Drucke vorliegenden Textes geschehen kann, so muss ich mich hier auf einen äussern Lebensabriss Berthold's um so mehr beschränken, als der bereits sehr ansehnliche Umfang des ersten Bandes eine grössere Ausdehnung ohnehin verbieten würde.

Es gibt nur wenige deutsche Schriftsteller des Mittelalters, deren Name von den Geschichtschreibern ihrer und der nächstfolgenden Zeit öfter und mit mehr Auszeichnung aufgezeichnet und genannt wäre. Gleichwohl ist der Ertrag dieser Zeugnisse, die ich

zu meiner und der Leser Bequemlichkeit wie auch der bessern Übersicht halber im Anhang zusammenstelle, nur ein überaus dürftiger. Die meisten begnügen sich, die Zeit seines ersten Auftretens in den verschiedenen Gegenden Deutschlands zu bezeichnen und von der gewaltigen Kraft und den ungeheuren Erfolgen seiner Beredsamkeit und seinem Ruhme kurz zu berichten; nur wenige, und dann nicht einmal gleichzeitige, enthalten ausführlichere und genauere Angaben. Über das was zu erfahren für uns das wichtigste wäre und öfter von weit minder bedeutenden Männern überliefert ist, über seine Persönlichkeit, seine Herkunft, seine Lebensverhältnisse und Schicksale gewähren sie jedoch nur geringen Aufschluss. Sogar über seinen Geburtsort herrscht keine volle Sicherheit. Zwar hat man uns dargethan, dass Berthold dem in der Scheerengasse zu Regensburg wohnhaften, bis ins 16. Jahrhundert blühenden Rathsgeschlechte, welches den Zunamen Lech führte, angehört habe (s. J. R. Schuegraf im Anhang zu K. Roth's altd. Predigten S. 80 ff.), und in Folge dessen findet man ihn häufig in litt. Handbüchern als Berthold Lech aufgeführt. Aber selbst wenn dieser genealogische Nachweis auf besserer Grundlage ruhte, als es wirklich der Fall ist, würde doch die Stammtafel, da sie über Berthold und dessen Schwester Elisabeth nicht zurückreicht, noch keineswegs beweisen, dass Berthold ein geborner Regensburger ist, indem es, um eines andern, noch zu berührenden Punktes zu geschweigen, doch leicht der Fall sein könnte, dass die Schwester und andere seiner Geschwister, von dem Rufe des Bruders angezogen, erst später von auswärts dorthin übersiedelt wären. Eine solche Annahme ist indess nicht einmal nöthig, da der Stammbaum, soweit er den Berthold und seine Angehörigen betrifft, ein Luftschloss ist, das ich gründlich zu zerstreuen in der Lage bin.

Schuegrafs Stammtafel stützt sich lediglich auf die in Gemeiner's regensburgischer Chronik 1, 396 (Reg. 1800. 4.) aus einem „Necrologium fr. minorum ms. in bibliotheca Ratisp.“ mitgetheilte Grabschrift: „6. Idus Junii (8. Juni) obiit Elisabet Lechsin soror f. Berchtoldi a. 1293.“ Danach lautet also der Name von Bertholds Schwester Lechs, nicht Lech, und schon dies hätte zur Vorsicht mahnen und eine Vermischung von Lechs mit Lech verhindern sollen, wie der Name jenes Rathsgeschlechtes unabänderlich geschrieben wird. Die Grabschrift war schon früher einem andern Regensburger Gelehrten, J. C. Paricius, bekannt, der in seiner Beschreibung Regens-

burgs (1753) S. 452 folgendes berichtet: „ihm (Berthold) folgte den 8. Juni 1292 seine nicht minder im Rufe der grössten Frömmigkeit gestandene Schwester Elisabetha Sechin.“ Wie man bemerkt weicht diese Nachricht im Namen und der Jahrzahl von obiger ab. Paricius muss daher aus einer andern Quelle als dem Necrologium geschöpft haben, wahrscheinlich vom Grabstein selbst; aber auch er hat gleich jenem den Namen nicht richtig gelesen. Der Grabstein war in der an die Minoritenkirche angebauten Kapelle des hl. Onophrius zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch vorhanden und ist in genauer Abschrift erhalten in der Sammlung sämmtlicher Epitaphien in den Kirchen und Klöstern Regensburgs, welche der letzte Prior von St. Emmeram P. Romanus Zirngibl in den Jahren 1785 und 1786 veranstaltet hat. Sein Manuscript liegt auf der dortigen Stadtbibliothek und ist bezeichnet „R. Ep. et el. Nro. 409.“ Darin finden sich nachstehende, für unsere Frage wichtige Grabschriften. I. „Nro. 332. Anno domini 1282. O. Ulricus filius Merchellini Saxonis.“ — II. „Nro. 333. Anno domini 1291. 5. Idus Octobris. O. Merchlinus Saxo, maritus sororis d. f. Bertholdi. Auf dem Steine ein grosses Kreuz.“ — III. „Anno domini 1292. 6. Idus Junii. O. Elisabeth Sächsin, soror d. f. Bertholdi.“ Alle drei Steine waren im „Sacellum S. Onophrii prope sacristeam in peristilo“ *).

Also nicht Lechsin hiess die Schwester Bertholds, sondern Sächsin, und nicht ihr angeborner Name war es, sondern der ihres Mannes, Merklinus Saxo (Sachse) **). Bemerken will ich übrigens, dass Lechsin kein Schreib- oder Lesefehler Gemeiner's, sondern schon des von ihm citierten Necrologiums ist; dies scheint mir wenigstens aus dem Document Z. Nr. 32 zu erhellen, wo wir unsern Prediger bereits als Berthold Lechs aufgeführt finden.

Bertholds Geschlechts- und Familienname liegt also für uns im Dunkeln. Dieser Nachweis wird jedoch, wie die Erfahrung lehrt, kaum verhindern können, dass der alte Irrthum sich noch lange von Buch zu Buch forterbt. Es wird damit gehen, wie mit

*) Mittheilung des Herrn C. W. Neumann, k. b. Oberlieutenant zu Regensburg, dessen zuvorkommender Güte ich diese und nicht wenige andere werthvolle Notizen zu danken habe.

**) Nach einer Mittheilung Herrn Neumann's erscheint ein Marquardus Saxo, Bürger von Regensburg, 1252 als Zeuge der Gebrüder Otto und Albert von Straubing. In Ried's Cod. dipl. dagegen findet sich kein Träger dieses Namens.

der von W. Wackernagel (Verdienste der Schweizer um die deutsche Litteratur. Basel 1833. S. 14. 35. 36) aufgebrachten Nachricht, dass Berthold von Winterthur gebürtig sei. Obwohl W. diese, durch eine confuse Stelle in Hottingers helvet. Kirchengeschichten 2, 60 veranlasste unrichtige Angabe längst widerrufen und berichtigt hat (Litt.-Gesch. S. 324), so spukt sie doch immer noch in manchen Büchern, z. B. Vilmar's Litt.-Geschichte, einem Buche freilich, das in seinen verschiedenen, angeblich verbesserten neuen Auflagen recht deutlich zur Schau trägt, dass seinem Verfasser die Wissenschaft und ihr Fortschritt nichts gilt.

Dass Regensburg Bertholds Geburtsort ist, lässt sich zwar durch ein gleichzeitiges Zeugniß nicht erweisen; gleichwohl steht dieser Annahme kein ernstliches Bedenken entgegen. „De domo Ratisponensi“ nennt ihn der gleichzeitige Hermann von Altaich (Nr. 2, vergl. 3); und, was im nämlichen Sinne, d. h. als dem dortigen Ordenshause angehörig, verstanden werden kann, „de Ratispona“ Agnes Blannbekin († 1313. Nr. 34), die von Rader gebrauchten hs. Chroniken (Nr. 19, 26) und die sächs. Chronik (Nr. 29), von denen man nicht weiss, welcher Zeit sie angehören, „von Regensburg“ die unter Nr. 4 angeführten Chroniken des 15. Jahrhunderts. Der erste der Berthold einen gebornen Regensburger nennt, aber bloss dem Vernehmen nach, ist der im Jahre 1340 schreibende Johannes von Winterthur: „Ratispona, in qua, ut fertur, natus et alitus erat“ (Nr. 17). Ohne diesen Vorbehalt, nämlich als „natione Ratisponensis“, bezeichnen ihn der Regensburger Priester Andreas (Nr. 6), Ulrich Ohnsorg (Nr. 5) aus dem 15., und der unbekannte Verfasser der Regensburger Geschichten (Nr. 8) aus dem 16. Jahrhundert. Endlich „Reginoburgio ortus“ nennt ihn Aventin (Nr. 7) und „civis Ratisponensis“ das Instrument vom Jahre 1692 (Nr. 32).

Lässt sich auch aus diesen Quellen volle Gewissheit nicht gewinnen, so ist doch die Wahrscheinlichkeit gross, dass Berthold wirklich in der alten berühmten Reichsstadt geboren ist. Jedesfalls ist er dort erzogen und gebildet.

Das Minoritenkloster zu Regensburg war eine der ersten Gründungen dieses Ordens in Deutschland. Nach manchen erfolglosen Versuchen, ihn nach Deutschland zu verpflanzen, und nach den entmuthigenden Erfahrungen, welche die ersten italienischen Sendboten dort gemacht hatten, suchte man in Italien lebende

Deutsche für die Zwecke des Ordens zu gewinnen und sie zur Verbreitung desselben in ihrer Heimat zu gebrauchen. Dieser Versuch glückte. Schon im Jahre 1221, also zwei Jahre vor der förmlichen Bestätigung des Ordens durch Honorius III. (1223) und drei Jahre vor dem Tode des Ordensstifters (Franciscus starb am 4. October 1224), gelang es dem ersten Meister der deutschen Ordensprovinz, Caesarius von Speier, der mit zwölf Brüdern nach Deutschland gekommen war, durch vier derselben in Regensburg festen Fuss zu fassen. Anfänglich dort nur geduldet, wussten sie sich durch ihre Predigten und ihren Wandel bald allgemein in Achtung und Ansehen zu setzen und fünf Jahre später (1226) wurden ihnen von Bischof Konrad III., unter förmlicher Anerkennung und in Begleitung von allerlei Schenkungen behufs der Errichtung eines Klosters, die damals ausser Gebrauch stehende S. Salvatorskapelle als Eigenthum angewiesen und eingeräumt (die Urkunde bei Ried, Cod. dipl. 1, Nro. 364. Greiderer, Germ. franciscana 2, 470). Im Jahre 1233 traten von Seiten des Grafen Albrecht von Bogen und seines Stiefbruders Herzogs Otto des Erlauchten noch weitere Schenkungen hinzu (Ried 1, Nro. 389).

Ob unter jenen vier Brüdern, die Caesarius von Speier mit sich nach Deutschland genommen und von Augsburg aus nach Regensburg geschickt hat, auch der Bruder David sich befand, oder ob er erst später in das dortige Ordenshaus eintrat, lässt sich, da von denselben nur Einer, Bruder Joseph, mit Namen genannt ist, nicht mit Sicherheit sagen. Doch vermute ich Ersteres, weil es mir nicht wahrscheinlich ist, dass er sich in Deutschland die gelehrte Bildung erworben hat, die ihn als Novizenmeister und Professor der Theologie zur Leitung des Unterrichts in dem neu errichteten, rasch aufblühenden Kloster befähigte. Unter den ersten, seiner Zucht und Pflege anvertrauten Zöglingen befand sich Berthold. Wann dies geschah und wie alt er beim Eintritt ins Kloster war, bleibt ungewiss; doch glaube ich, dass er nach der Sitte damaliger Zeit schon in zartem Alter zum Lehrjünger Christi sich geweiht hat. Was der mit ungewöhnlichen Fähigkeiten ausgerüstete Knabe oder Jüngling der Lehre des ausgezeichneten Mannes zu danken hat, wie herrlich unter dessen Leitung sein angebornes ungemeines Talent sich entwickelte und mit welcher Innigkeit Beide sich für's ganze übrige Leben zugethan blieben, habe ich in der Einleitung zu David's deutschen Schriften (deutsche

Mystiker 1, XXVI ff.) darzulegen gesucht, auf die ich, um nicht Selbstgesagtes zu wiederholen, hier verweise.

Auch das Jahr, in welchem Berthold aus dem Noviziat entlassen und Bruder ward, lässt sich nur annähernd bestimmen. Dass es jedenfalls schon vor 1246 geschah, lehrt uns die unter Z. Nr. 1 mitgetheilte Urkunde des päpstlichen Legaten Philipp, in welcher wir, für ihr gegenseitiges Verhältniss bezeichnend genug, die „*fratres Bertoldum et David de ordine minorum*“ neben einander aufgeführt finden. Das ehrende Vertrauen, das in der Übertragung der Visitation des berühmten Frauenstiftes Niedermünster zumal für den jüngern Berthold deutlich ausgesprochen liegt, gibt der Vermuthung Raum, dass er schon geraume Zeit vor diesem Jahre ins praktische Leben getreten und durch seine segensreiche Wirksamkeit bereits zu Ehre und Ansehen gelangt war. Nehmen wir an, dass Berthold's Austritt aus dem Noviziat in den Anfang der vierziger Jahre fiel und dass er damals im zwanzigsten Lebensjahre stand, so ergibt sich als die Zeit seiner Geburt ungefähr das Jahr 1220.

Das Jahrzehend von 1240—1250 dürfen wir somit als die Zeit der Übung und Vorbereitung auf seinen grossen Beruf betrachten. Die ersten Proben seiner Beredsamkeit hat er natürlich in Regensburg selbst abgelegt. Um das Jahr 1250 trat er, den engen Raum des Klosters verlassend, über das städtische Weichbild hinaus in die Welt und begann seinen Siegeslauf als Lehrer des ganzen Volkes, als Apostel der hochdeutschen Lande. Das genannte Jahr als der Beginn seiner weitem öffentlichen Wirksamkeit steht fest. Zwar schwanken die Quellenangaben um ein paar Jahre, indem ihn Einige erst im Jahre 1251 (Z. Nr. 5. 6), Andere erst 1252 (Z. Nr. 7. 8) zu predigen anfangen lassen. Doch ist es gerade der gleichzeitige und darum glaubwürdigere Hermann von Altaich, der sein erstes Auftreten als Volksredner in das Jahr 1250 setzt (Z. Nr. 2. 3 und 4).

Der erste und nächste Schauplatz seiner Thätigkeit war nicht Alamannien, wie man durch ungenaue Angaben verleitet vielfach behauptet hat, sondern, was schon an sich glaublicher, Niederbayern; von daher stammen auch alle die genannten Zeugnisse. Im November des Jahres 1253 erblicken wir den schon berühmt Gewordenen predigend in Landshut. Er verweilte auf dem Schlosse daselbst in der unmittelbaren Nähe des wenige Tage später (29. November 1253) vom jähen Tode ereilten Herzogs Otto des Erlauch-

ten, zu welchem er mit der ausgesprochenen Absicht gekommen war, ihn durch die Macht seiner Rede zum Gehorsam der Kirche zurückzuführen und seinen Unmuth gegen Kirche und Geistlichkeit zu sänftigen (Z. Nr. 9. 10).

Im nächstfolgenden Jahre überschritt Berthold die Grenzen Baierns und drang bis zum Rheine vor. An der Octave von Mariä Himmelfahrt (22. August) 1254 predigte er zum ersten Male in Speier bei der ausserhalb der Stadt gelegenen St. Germanskirche (Z. Nr. 11); vier Monate später, zu Anfang 1255, kehrte er dahin zurück und predigte am Erscheinungsfeste (6. Januar), diesmal, da die Jahreszeit das Predigen im Freien von selbst verbot, innerhalb der Stadt (Z. Nr. 12).

Von Speier zog er rheinaufwärts durchs Elsass über Colmar (Z. Nr. 13) nach der Schweiz, wo er in verschiedenen Orten und Städten des Aargau's und Thurgau's, in Klingnau, Wyl und Zürich*) wiederholend predigte (Z. Nr. 17). Nach Winterthur zu kommen weigerte er sich, wie uns der von dort gebürtige Chronist Johannes erzählt, trotz der inständigsten Bitten und Einladungen der Bürger jener Stadt, weil sie einen ungerechten Zoll und dessen drückende Erhebung nicht auflassen wollten (s. ebend.). In diesem Jahre predigte er auch zum ersten Male in Constanx (Z. Nr. 14. 15). Wann er zum zweiten Male dorthin kam, ist aus den erhaltenen Zeugnissen nicht ersichtlich. Doch vermuthet ich, dass das schon im folgenden Jahre geschah, und dann steckt der Fehler des Beleges Nr. 16 nicht in der Jahrszahl 1256, sondern in den Worten „zem ersten“, statt dessen es „zem andern male“ heissen müsste. Dass Berthold die oberen Lande zu öfteren Malen durchzog, berichtet Johannes von Winterthur: „qui circumeundo et perambulando frequenter Alamanniam ipsam mirabiliter illustravit“ (Z. Nr. 17), und bei diesem zweiten Besuche im Jahre 1256 wird es gewesen sein, dass er, durch das Toggenburg und Sargans nach Graubünden vordringend, durch eine seiner Predigten, die gegen Ungerechtigkeit und den Besitz ungerechten Gutes gerichtet war, auf den Ritter Albrecht von Sax einen solchen Eindruck machte, dass der-

*) In Zürich ist die XXXI. Predigt: „von der Messe“ (S. 488 ff.), wenn auch nicht gerade in der hier überlieferten Gestalt, die auf Regensburg weist, gehalten: „Dis sint die bezeichnenunge der heiligen messe, die bruoder Berchtolt von Regensburg der barfuos hat gepredigt, da es manig tusent mensch hort, ze Zürich vor der stat“ (Wackernagel Litt.-Gesch. S. 324, Anmerkung 15).

selbe das widerrechtlich innehabende Schloss Wartenstein und die Vogtei an das Kloster Pfäfers zurückgab (Z. Nr. 20).

Dies ist das erste, urkundlich beglaubigte, wichtige Zeugniß von der überwältigenden Kraft seiner Rede und deren tief und unmittelbar ins wirkliche Leben einschneidenden Wirkung. Die Übergabe erfolgte 1257 zu Reichenau bei Chur in Gegenwart zahlreicher rhätischer Ritter und Edlen. Die betreffende Urkunde steht nun abgedruckt in Mohr's Cod. dipl. 1, 347—49. Nr. 231. Die Veranlassung dazu erzählt uns der ehemals dem Kloster Pfäfers gehörige, nun dem St. Galler Archiv einverleibte, s. g. „Liber aureus“, eine aus verschiedenen Stücken bestehende kleine Chronik, die in ihrem zweiten Theil den „Modus constructionis, ablationis et emptionis castri Wartenstein et vocatia“ enthält. Zum ersten Male hier, so weit er unsern Berthold angeht, den Wortlaut mittheilen zu können, setzt mich die Güte des Herrn Dr. Hermann Wartmann, Rathschreiber zu St. Gallen, in den Stand. Über den Hergang selbst haben nämlich aus derselben Quelle früher schon erst Caspar Brusch (*chronologia monasteriorum Germaniae*. Sulzbach 1682. 4^o. S. 185), dann Ildefons von Arx (*Geschichte von St. Gallen* 1, 387. 88) getreu und mit richtiger Angabe der Jahrszahl berichtet. Aus Brusch hat später Martin Crusius geschöpft (*Annal. Suev. P. III. Lib. II. cap. XII*) und durch einen aus Miss verständniß gemachten Zusatz allerlei Verwirrung gestiftet.

Eine Vergleichung der betreffenden Stellen wird das deutlich machen. Bei Brusch a. a. O. lesen wir: „*Successit huic Hugoni Abbati Rudolfus a Bernang. Hujus temporibus venit minorita quidam Bertholdus Fabarium. Is atrocissimam habens concionem omnis generis peccata et injurias, graviter etiam de certissima dei vindicta loquutus ita movit animum Alberti junioris de Saxen, ut castrum certis quibusdam conditionibus abbati sese restituere velle polliceretur. Emit itaque Rudolfus iste de Bernang anno dom. 1257 ab Alberto, barone Saxensi, eiusque fratribus, Henrico et Ulrico, quinquaginta argenti marcis castrum Wartinsteinsense*“ u. s. w. Daraus hat Crusius Folgendes gemacht: „*Bruschius in Fabariensi monasterio scribit: 'sub Rudolfo a Bernang, eius loci abbate, venisse eo minoritam quemdam, Bertholdum nomine, tempore quo adhuc vixerit imp. Fridericus II., quem 1250 anno mortuum esse supra didicimus. Hunc minoritam habuisse concionem contra omnis generis peccata et injurias atrocissimam ac de vindicta dei in eas*

certissima gravissimam. Qua oratione animum Alberti junioris ita permotum esse, ut Wartensteinense castrum — se restitutum polliceretur“ u. s. w. Wie man sieht, ist das Jahr 1250 und die Angabe, dass Berthold noch bei Lebzeiten Kaiser Friedrich's II. in Pfäfers gepredigt habe, lediglich eine Erfindung des Martin Crusius, eine Erfindung, die schon Jacob Grimm (Jahrbücher der Litt. 32, 196) irre geführt hat, und auf die neuerlich kühne Hypothesen sind gebaut worden *).

Über Berthold's Aufenthalt in den beiden folgenden Jahren 1257 und 1258 fehlt uns jede Andeutung. Möglich, dass er während dieser Zeit, theilweise wenigstens, bei seinem geliebten Lehrer in Augsburg verweilt und dort und in Schwaben sein Predigtamt ausgeübt hat. Es ist auffallend, dass uns über seine Wirksamkeit daselbst kein Zeugniß Kunde gibt: nur aus seinen eigenen Äusserungen wissen wir, dass er die sechste, achte und zwanzigste Predigt in Augsburg gehalten hat (s. 79, 10. 110, 8. 12. 290, 2. 7).

Gegen Ende des Jahres 1259 finden wir ihn wiederum in der Nähe des Rheins, zu Pforzheim, wo die Beredsamkeit dieses „Lieblings Gottes und der Menschen“, wie die Urkunde (Z. Nr. 21) ihn nennt, abermals einen segensreichen Erfolg aufzuweisen hat, indem sie den Ritter Ludwig von Liebenzell vermochte, einen lang-

*) Durch Dr. Paul Laband (Beiträge zur Kunde des Schwabenspiegels. Berlin 1861), der in jener Angabe einen erwünschten Anhalt für seine Vermuthung findet, dass Berthold der Verfasser des Schwabenspiegels sei. Auf diese Vermuthung kommt er zunächst durch die zahlreichen mit dem Schwabenspiegel stimmenden Stellen in Bertholds Predigten. Der Verfasser des Rechtsbuches zeige Kenntnisse im canonischen und römischen Recht; diese Kenntnisse werde er sich in Italien erworben haben. Da nun Berthold schon vor seinem Auftreten in Deutschland noch bei Lebzeiten Friedrichs, also spätestens 1250, in Graubünden gepredigt habe, so sei es wahrscheinlich, dass dies auf seiner Rückreise aus Italien, wo er Vorlesungen über canonisches und römisches Recht gehört habe, geschehen sei. Ich werde auf diese Hypothese, die ich, noch aus andern Gründen, für unhaltbar erachte, im zweiten Bande zurückkommen. Hier nur so viel dass ich meine im 9. Bande der Zeitschrift f. d. Alterthum aufgestellte Vermuthung, dass Bruder David der Verfasser des Schwabenspiegels sei, noch nicht aufgegeben habe, ja gerade in Labands Hypothese eine neue Stütze dafür finde. Dass David aus Italien nach Deutschland kam, habe ich oben S. XIII. wahrscheinlich zu machen gesucht, und bei dem gelehrten Novizenmeister und Prof. der Theologie wird man juristische Kenntnisse weit eher voraussetzen dürfen, als bei Berthold, dem deutschen Volksredner.

wierigen Streit mit der Markgräfin Irmingard von Baden auf gutlichem, friedlichem Wege zu schlichten.

Mit diesem Jahre hörte, so weit wir sie an der Hand der Geschichte verfolgen können, Berthold's Lehrthätigkeit im südwestlichen Deutschland, dem er die schönste Zeit seiner aufsteigenden Manneskraft gewidmet hatte, auf, und er wandte sich nach den östlichen Ländern, nach Oesterreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, um auch hier in die Herzen der Völker deutscher und slavischer Zunge den Samen des wahren lautern Christenthums zu streuen, die verstockten Gemüther durch sein gewaltiges Wort zu erschüttern, die Verirrten auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. Dies geschah in den Jahren 1261 und 1262 (s. Z. Nr. 22. 23. vgl. 24). Zuerst betrat er Oesterreich, von da zog er weiter nach Mähren und Böhmen. Selbst nach Ungarn scheint er bei dieser Gelegenheit gedungen zu sein; wenigstens erzählt uns der offenbar gut unterrichtete Chronist (Z. Nr. 26. vgl. 8), dass er Viele durch die Verführung der Kumanen vom rechten Glauben abgefallene Ungarn bekehrt habe, und nach dem Zeugnisse Aventins (Z. Nr. 7) wallfahrteten noch zu seiner Zeit die Ungarn in Verehrung zu Berthold's Grab.

In Böhmen, wohl auch in Mähren und Ungarn, vor Zuhörern, die des Deutschen unkundig waren, pflegte er sich, wie einst auch die irischen Glaubensboten in Deutschland gethan, eines Dolmetsches zu bedienen. In Glaz hatte er hiezu einen Ordensbruder, Namens Oderinc (Oderich?), der dort auch begraben liegt (Z. Nr. 26).

Über die Zeit seines Besuches in Thüringen (Z. Nr. 26. vgl. Nro. 8. 29) liegen bestimmte Angaben nicht vor, doch könnte es leicht sein, dass er auf seiner Rückreise aus Böhmen und Schlesien dorthin gekommen wäre. Dass er auch in Franken gepredigt, dürfte selbst ohne ausrückliches Zeugniß vorausgesetzt werden; er sagt es uns aber selbst: die XXXVI. Predigt ist dort gehalten, wie es scheint innerhalb einer Stadt (571, 4. 6. 8.).

In den letzten Jahren seines Lebens scheint Berthold keine grösseren Reisen mehr gemacht, sondern seinen Wirkungskreis auf Baiern beschränkt zu haben. In Baiern ist die vierte Predigt (vgl. 54, 15), in Regensburg die erste (vgl. 3, 1. 2), die XXXI. (vgl. 492, 23) und die XXXIII. (vgl. 532, 38. 39.) gehalten, zu welcher Zeit ist freilich nicht ersichtlich.

Im November des Jahres 1271, als er gerade zu Regensburg predigte, ward ihm die Todesstunde seines geliebten Lehrers David († zu Augsburg am 16. November 1271) geoffenbart und er empfahl ihn dem versammelten Volke, indem er aus einem lateinischen Hymnus einen Vers zu seinem Lob hersagte (Z. Nr. 26). Berthold selbst überlebte den Tod seines väterlichen Freundes nicht lange; nicht viel über ein Jahr später, am Tage der heiligen Lucia (13. December 1272), starb auch er; wenn meine obige Wahrscheinlichkeitsberechnung richtig ist, im kräftigsten Mannesalter, als angehender Fünfziger. Der Todestag, „XIX. kal. Jan. in festo s. Luciae“, ist durch eine Reihe übereinstimmender Zeugnisse (vgl. Z. Nr. 5. 26. 27. 30. 31), worunter das Necrologium des Klosters Seligenthal und die im Erhebungsinstrumente enthaltene Abschrift des Grabsteins die erste Stelle einnehmen, sicher gestellt. Allerdings stimmen die XIX. kal. Jan. und der Lucientag nicht genau, indem letzterer auf die Iden (13. Dec.), erstere auf den 14. Dec. fallen; indess versichert mir mein Freund und College Dr. Theodor Sickel, dass derlei Vorwärtzählungen der nach den Kalenden genannten Tage oft vorkommen, und der Terminus a quo sehr häufig nicht mitgezählt werde. — Diese kleine Differenz von einem Tage macht also keine Schwierigkeit. Die Angabe Waddings aber („IX. kal. Jan.“), der den Rader ausschrieb, beruht auf einem Druckfehler, und was der Presbyter Andreas (Z. Nr. 30) auf dem Grabstein gelesen haben will: „Hic sepultus. Luciae virginis“, wird eigene Zuthat sein, die durch die authentische Überlieferung der Grabschrift (Z. Nr. 31) Berichtigung findet.

Berthold wurde in der Minoritenkirche hinter der Neusässischen Kapelle (Z. Nr. 30): „juxta murum versus ambitum“ (Z. Nr. 26) begraben. Dort lag er ungestört bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

Obschon uns keines der erhaltenen Zeugnisse ausdrücklich den Eindruck meldet, den die Nachricht von Berthold's Tode in Deutschland gemacht hat, dürfen wir doch annehmen, dass er ein tiefer und nachhaltiger war. Denn noch lange lebte das Andenken des unvergleichlichen Predigers in der Erinnerung des Volkes fort, für dessen Lage und Leiden, für dessen geistige und materielle Wohlfahrt niemals ein Herz treuer und wärmer geschlagen hat. Mit welcher Liebe und Begeisterung die ihn einst zu hören das Glück hatten, siebenzig Jahre nach seinem Tode seiner noch gedach-

ten, davon gibt die lebenswarme, anschauliche, gewiss wahrheitsgetreue Erzählung des Johannes von Winterthur (Z. Nr. 17) ein schönes Zeugniß. Noch im 15. und 16. Jahrhundert besuchte, nach Aventin's Versicherung, das Volk nicht bloss aus Regensburgs Umgebung, sondern von fern her, selbst aus Ungarn, die Ruhestätte des guten seligen Landpredigers wie das Grab eines Heiligen.

Heilig wurde der Bruder Berthold nun freilich nicht gesprochen — er war ja ein Deutscher, deutsch in seinem Denken und Wesen, deutsch in Gesinnung und Sprache —; aber was sonst nur Heiligen und Fürsten zu geschehen pflegt und wohl keinem zweiten deutschen Schriftsteller der Vorzeit begegnet ist, das ist ihm zu Theil geworden: seine irdischen Überreste sind, sorgsam aufbewahrt, zum grössern Theile noch jetzt in Regensburg vorhanden. Beim Beginne des dreissigjährigen Krieges (etwa 1626) auf Befehl des Bischof Albrecht IV. (1613—1649) aus dem Grabe erhoben und in eine Truhe gelegt, während der Kriegswirren bald dahin bald dorthin geflüchtet, später über dem Grabe selbst eingemauert, zuletzt besser verwahrt und wie schon früher in der Minoritenkirche den Gläubigen zur Verehrung ausgesetzt, gelangte der in Gold und Silber gefasste Reliquienschrein nach Aufhebung des Klosters oder noch vorher in das Domarchiv, wo er im Jahre 1838 wieder aufgefunden und der Schatzkammer des Domes einverleibt wurde.

Dieser die Gebeine Berthold's umschliessende Schrein, der sein Dasein dem frommen, vielleicht nicht ganz uneigennütigen Sinn seiner Ordensgenossen verdankt, ist gegenwärtig das einzige sichtbare Zeichen, das die Bewohner seiner Vaterstadt an ihren grossen Mitbürger erinnert: ein Gegenstand wohl öfter der müssigen Neugier als der Verehrung. In die prächtige Halle, die unweit der Stadt den Gipfel des Berges krönt, auf dem Berthold wohl manchmal geweiht, hat er keinen Zugang gefunden; nicht einmal eine jener Gedenktafeln ist ihm zu Theil geworden, womit im vergangenen Jahre der Magistrat von Regensburg freigebig die ehemaligen Wohnungen von Männern geschmückt hat, deren keiner an weitgreifender Wirksamkeit und verdientem Ruhme ihm entfernt gleich kommt. Man war in Verlegenheit, heisst es, wo man den Denkstein anbringen sollte; als ob die Aussenseite der Kirche, wo er einst gepredigt und die Ruhestätte fand, nicht ein vollkommen geeigneter Ort hiezu wäre!

Doch der anspruchslose mindere Bruder bedarf solcher Auszeichnungen nicht: er kann nach seinem Tode entbehren, wonach er während seines Lebens nie gestrebt hat. Für seinen Nachruhm hat er selbst gesorgt und in seinen Werken ein Denkmal, dauerner als Erz und Marmor, hinterlassen. Möchten auch seine Gebeine gleich denen so vieler grosser Männer vor und nach ihm zu Staub verfallen und mit den Winden verweht sein, sein besseres unsterbliches Theil nannte die Nachwelt gleichwohl und für immer ihr Eigenthum: aus seinen Reden weht sein Geist uns entgegen und schlägt sein Wort an unser Ohr mit all der Gedankenfülle und Gemüthstiefe, mit all der frischen, belebenden und ergreifenden Kraft, die vor sechshundert Jahren Deutschland mit Bewunderung und Entzücken erfüllten.

WIEN, im Juli 1862.

FRANZ PFEIFFER.